

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 53 (1974)
Heft: 10

Artikel: Michael Harrington, Amerikas Mr. Socialism
Autor: Ziegler, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf der Suche nach einer sozialistischen Präsenz in Amerika (II)

Peter Ziegler

Michael Harrington, Amerikas Mr. Socialism

Ein politisches Profil

Michael Harrington wollte eigentlich Poet werden – stattdessen wurde er Amerikas bekanntester Sozialist. Dieser Zwiespalt offenbart sich schon in Harringtons Äusserem: seine nachlässig-bohemienhafte Kleidung (Jeans-Jacke und Manchester-Hose), sein wirres graues Haar, sein melancholisches Lächeln und sein träumerischer Blick passen kaum ins gängige Image eines amerikanischen Politikers. Doch Harrington *ist* Politiker, ein überaus zielbewusster und hartarbeitender Politiker übrigens, der als Präsident des neugegründeten Demokratisch-Sozialistischen Organisations-Komitees sehr ernsthaft auf einen historischen Linksrutsch innerhalb der amerikanischen Politik hinarbeitet.

Und gerade in diesem Sinn ist Harrington Poet geblieben: in seiner Hoffnung auf diesen historischen Linksrutsch, in seiner Vision eines zutiefst menschlichen, von den systemimmanenten Widersprüchen und unvermeidlichen Brutalitäten des Kapitalismus befreiten Amerikas – in seiner Vision eines Amerikas ohne soziale Ungerechtigkeit, ohne Tyrannei der Multis, ohne politische Korruption, ohne geistig-moralische Verarmung, ohne individuelle Einsamkeit und kollektive Ziellosigkeit. Harringtons Politik ist in ihrer Essenz eine Politik der Hoffnung und Vision.

Hoffnung und Vision dominieren denn auch Harringtons Schriftstellerei – für ihn Mittel zum Broterwerb, zum politischen Kampf und zur Entspannung zugleich. Einmal zumindest ist seine Hoffnung und Vision teilweise Wirklichkeit geworden als sein Bestseller *The Other America: Poverty in the United States* (Das andere Amerika: Armut in den Vereinigten Staaten) die Kennedy-Administration über das Schicksal jener rund 50 Millionen Amerikaner alarmierte, die irgendwo in hoffnungsloser Armut am Rande der Überfluss-Gesellschaft vegetierten, und Kennedys Anti-Armuts-Programm massgeblich beeinflusste.

Erfolg als sozialkritischer Bestseller-Autor

Der Erfolg jenes 1962 publizierten Buches machte Harrington zur Berühmtheit: er wurde als Berater für Sozialfragen nach Washington gerufen,

sprach in unzähligen Universitäten und Fernsehprogrammen, gewann die Freundschaft der Kennedys und die Bewunderung der rebellischen Studenten. «Harrington ist einer der einzigen Amerikaner über dreissig Jahre, dem die amerikanische Jugend vertraut,» sagte damals der militante Studentenführer Tom Hayden (nun Jane Fondas Ehegatte).

Ironischerweise war es Harringtons Bestseller über die Armut, der ihn von seiner eigenen Armut befreite und sein Leben dramatisch änderte. Bis anhin hatte er im New Yorker Künstlerviertel, in Greenwich Village, eine frugale aber überaus glückliche Bohemien-Existenz geführt: er schrieb schlecht- oder unbezahlte Artikel für sozialistische Publikationen, redigierte eine links-katholische Zeitung, war führendes Mitglied der winzigen *Socialist Party*, tat organisatorische Kleinarbeit für allerlei Linksgruppen, las ungemein viel und verbrachte jeweils die frühen Morgenstunden bei Wein und fröhlichem Geplauder in der berühmten *Anti-Establishment*-Pinte «The White Horse Tavern».

Doch als Harrington nach seinem Bucherfolg mit immer neuen öffentlichen und politischen Verpflichtungen überhäuft wurde, entschied er sich für ein Engagement im Zentrum, im sogenannten *Mainstream* (wörtlich übersetzt: Hauptstrom) amerikanischer Politik und Gesellschaft. Denn – so gesteht Harrington in seiner kürzlich veröffentlichten Autobiographie – jene Tage am Rande amerikanischer Politik und Gesellschaft waren nicht ohne aristokratische Anmassung: «Ich war der französischen Tradition des antikapitalistischen Literaten verpflichtet, der den vulgären Kapitalisten verachtet. In diesem Sinne war ich zu ehrgeizig, um mein Leben in einer bürgerlichen Weise zu vergeuden: ich wollte eine Rolle in historischen und gesellschaftsverändernden Bewegungen spielen und Bücher von bleibendem Wert schreiben; sollte dies Armut bedeuten, so sei dem eben so.»

Bewusster Rückzug aus Bohemia

Der Schritt in die grosse Arena fiel dem sensiblen, eher schüchternen Harrington nicht leicht: er erlitt einen Nervenzusammenbruch. Doch fing er sich wieder auf und agitierte später energisch in den beiden progressiven Massenbewegungen der 60er Jahre, dem Kampf der schwarzen Amerikaner für politisch-soziale Gleichheit sowie dem Kampf gegen die tragische Vietnam-Politik der Johnson-Administration. Es war zur Zeit dieser nationalen politischen Auseinandersetzungen, als Harrington mit der Formulierung einer neuen Strategie für die amerikanische Linke begann – einer Strategie, die auf Harringtons Beobachtung basiert, dass es in den USA tatsächlich eine potentielle linke Mehrheit gebe.

Diese Mehrheit – schreibt Harrington in seinem programmatischen Buch *Toward A Democratic Left* – bestehe aus radikalen Intellektuellen, rebellischen Studenten, progressiven Gewerkschaften, liberalen Politikern, farbigen Minderheiten und – Sozialisten aller Schattierungen! Da diese

Gruppen mit Ausnahme der Sozialisten in irgendeiner Form innerhalb des liberalen, progressiven Flügels der Demokratischen Partei arbeiteten, wäre es für die Sozialisten endlich Zeit, dorthin zu gehen, wo ihre Verbündeten seien – nämlich ins Lager der liberalen Demokraten. Zusammen mit ihren Verbündeten könnten dann die Sozialisten die Transformierung der Demokratischen Partei in – so glaubt Harrington – «eine prinzipientreue, sozialdemokratische Massenpartei der amerikanischen Linken» erwirken.

Harrington hat es nicht leicht, seine strategischen Überlegungen den amerikanischen Genossen plausibel zu machen. «Natürlich brauchen wir eine sozialistische Massenpartei,» erklärte er kürzlich vor einer skeptischen Zuhörerschaft in Washington, «doch eine solche Partei kann nicht einfach herbeigewünscht werden. Sie muss sich entwickeln. Und diese Entwicklung erfolgt im Verlauf eines Prozesses, in dem die Amerikaner die Notwendigkeit einer solchen Partei zu verstehen beginnen – im Verlauf ihrer Auseinandersetzungen mit dem Kapitalismus. Doch die wichtigsten Auseinandersetzungen über die problematische Natur des Kapitalismus finden noch immer in der Demokratischen Partei statt, in der Auseinandersetzung zwischen dem progressiven und reaktionären Flügel. Als Sozialisten sollten wir deshalb dem progressiven Parteiflügel zum Sieg verhelfen. Dies wäre die erste Voraussetzung für jegliche weitere sozialistische Entwicklung in Amerika.»

Problematische Harrington-Strategie

Doch an derselben Veranstaltung tauchte natürlich die unvermeidliche Frage auf: falls es tatsächlich eine solche Mehrheit geben sollte, warum denn McGovern massive Niederlage als Präsidentschaftskandidat? Harrington beantwortete die Frage mit einer müden Geste, die unterstreichte, wie oft er sie schon beantwortet haben muss: «Die Tragödie ist, dass Liberale und Gewerkschafter, die beiden massgebenden Gruppen im linken Flügel der Demokratischen Partei, nur mit Schwierigkeiten zusammenarbeiten. 1968 hatte Humphrey die Unterstützung der Gewerkschafter, aber keine Unterstützung der Liberalen. In den Präsidentschaftswahlen von 1972 war es genau umgekehrt: McGovern hatte die Unterstützung der Liberalen, doch die Gewerkschafter waren gegen ihn. 1976 wird es uns hoffentlich gelingen, sowohl Liberale als auch Gewerkschafter hinter einem progressiven Kandidaten zu vereinigen – beispielsweise hinter Ted Kennedy.»

Ist es aber nicht eher so, dass die Gewerkschafter einem progressiven Kandidaten grundsätzlich feindlich gegenüber stehen? Harrington gibt unumwunden zu, dass die amerikanische Gewerkschaftsbewegung AFL-CIO nicht von allzu inspirierenden Leuten beherrscht wird. Andererseits ist er davon überzeugt, dass die alte Garde von *Big Business* – freundlichen Gewerkschaftsbossen demnächst von jüngeren und progressiveren Leuten abgelöst wird. «Zudem haben selbst die konservativsten Gewerkschafts-

fürer inzwischen eingesehen, dass McGovern's Niederlage und Nixon's Wiederwahl nicht unbedingt im Interesse der amerikanischen Öffentlichkeit waren.»

Harrington hat indes nicht nur strategisches, sondern auch ideologisches Neuland betreten: er hat versucht, Karl Marx aus den Händen von selbst-deklarierten Aposteln und sterilen Dogmatikern zu retten und den Marxismus in eine lebendige Quelle für kreatives Theoretisieren umzuwandeln. Harrington hat – wie übrigens die meisten amerikanischen Linksintellektuellen – ein ungezwungenes Verhältnis zu Marx: er stiess auf Marx philosophisch-wissenschaftliches Werk im Laufe einer langdauernden, rationalen Suche nach einer akzeptablen politischen Philosophie und vertiefte sich ohne Hast oder besondere Reverenz ins Werk des guten Mannes von Trier.

Harringtons Marxismus: erfrischend undogmatisch

Inzwischen ist Harrington – zu seinem eigenen Erstaunen – zum anerkannten Marxismus-Theoretiker geworden. Seine Studie *Socialism*, die 1972 veröffentlicht und selbst von konservativen Rezensenten als Meisterwerk gefeiert wurde, ist ein imposantes Zeugnis seines Marx-Verständnisses. Gleichzeitig ist es Zeugnis von Harringtons enorm breitem philosophischen und literarischen Background, der nebst Marx so ziemlich jeden kulturell relevanten Aspekt der letzten Jahrhunderte umfasst. Und für ausländische Leser ist es schliesslich Zeugnis dafür, dass theoretische Vitalität und Originalität eben dort zu blühen scheinen, wo es besonders hart ist, sich als Sozialist durchzusetzen.

Gleich zu Beginn seiner Studie gibt Harrington unumwunden zu, dass Marx teilweise überholt sei und sich zudem wiederholt geirrt habe – beispielsweise als er den Aufstieg des Kapitalismus als dessen Verfall interpretierte. Andererseits ist Harrington daran gelegen, Marx vor all denen zu schützen oder zu retten, die ihn als materialistischen Deterministen verstehen. Harringtons Argument: Marx habe der hegelianischen Tradition entsprechend darauf bestanden, dass Sozialismus eine objektive Tendenz innerhalb der sozialen Entwicklung sein müsse, um überhaupt ernst genommen zu werden; doch unterscheide er sich grundsätzlich von Hegel, in dem er darauf bestand, dass es der lebende und kämpfende Mensch sei, der die Geschichte gestalte – und nicht die Geschichte, die den Menschen als Mittel zum Zweck brauche; Marx habe deshalb eine Möglichkeit, keine Unvermeidbarkeit definiert – obwohl er und vor allem Engels manchmal von einer Unvermeidlichkeit sprachen; die Geschichte werde also nicht unbedingt sozialistisch, doch der Mensch habe die Möglichkeit, sozialistische Geschichte zu machen.

Ein anderes Beispiel: Harringtons Diskussion des unglücklichen Konzepts «Diktatur des Proletariats». Harrington folgert, dass Marx den folgeschweren Ausdruck gebraucht habe, um die wirtschaftliche Basis der

Gesellschaft zu definieren – nicht aber ihren politischen Überbau. Demnach wäre natürlich jede Wirtschaftsordnung ausserhalb des sozialistischen Millenniums eine Diktatur, da die Wirtschaft letztlich nur von einer einzigen Klasse beherrscht würde – von den Kapitalisten vor der Revolution, von den Proletariern unmittelbar nach der Revolution. In dieser Weise verstanden, erscheint Marx natürlich als reinster und wohl leidenschaftlichster Demokrat!

Der Balance-Akt: Vision versus praktische Möglichkeit

Gegenwärtig schreibt Harrington eine weitere Marx-Studie (mit dem provisorischen Arbeitstitel «Der neue und zukünftige Karl Marx»). Doch weiss er nicht, wann dieses nächste Buch veröffentlicht werden soll, denn er ist nun, wie er sagt, «ein pathologisch geschäftiger Mann»: er hält Vorlesungen und Vorträge in allen möglichen und unmöglichen (sprich: reaktionären) Teilen der USA, unterrichtet zweimal wöchentlich Polit-Soziologie im New Yorker Queens College, schreibt Artikel und Pamphlete, versucht ein guter Familienvater und Ehegatte zu sein und – managed das Demokratisch-Sozialistische Organisations-Komitee.

Dieses Komitee mit umstrittener Strategie und waghalsiger Taktik ist natürlich eine ungewisse Angelegenheit. Harrington ist sich dessen vollaufbewusst. Doch sieht er keine andere Möglichkeit, um in den USA eine sozialistische Präsenz zu schaffen – eine Präsenz, deren Notwendigkeit er mit apokalyptischen Worten zu beschwören pflegt, denn er ist überzeugt, dass Amerika unmittelbar vor seiner Selbstzerstörung steht, falls es nicht gelingen sollte, die Wirtschaft unter demokratische Kontrolle zu bringen und der pragmatischen US-Politik einen neuen moralischen Inhalt zu geben. Aus dieser tiefsten Besorgnis heraus hat sich Harrington entschlossen, Realpolitik anstatt Wunschpolitik zu betreiben. Es ist dies, wie er sagt, eine Politik des hohen Seils – *The Politics of the Tightrope*.

Hiezu schrieb er kürzlich: «Die Berufung eines Sozialisten in den USA ist es, seiner Vision einer neuen Gesellschaft wahr zu bleiben und diese Vision fortlaufend zu entwickeln und vergrössern; anderseits muss er mit denjenigen Bewegungen zusammenarbeiten, die zumindest einen Teil dieser Vision verwirklichen wollen. Wird der Sozialist zu sehr von seiner Vision besessen, so fällt er vom hohen Seil in rechthaberische Irrelevanz. Passt er sich aber zu sehr jenen Bewegungen an, die er mit seiner sozialistischen Vision inspirieren wollte, so fällt er vom hohen Seil in pragmatische Irrelevanz. Seine Aufgabe liegt in der Balancierung von Vision und praktischer Möglichkeit.»

(Der nächste und letzte Artikel dieser Serie wird sich vor allem mit den aktuellsten – Post-Watergate! – Entwicklungen auf der amerikanischen Linken befassen.)